

Diskussionsbeiträge, Teil 4

Nach mehreren Referaten mit konkretem Bezug zur Welt-erbekonvention oder mit Erfahrungsberichten zur Nominierung und Pflege konkreter Stätten in industriell geprägten Kulturlandschaften wechselt die Diskussion nach dem kulturwissenschaftlichen Beitrag von Winfried Schenk über Begriff und Ausprägungsformen von Kulturlandschaft auf eine abstraktere Ebene und löst sich zeitweise von der engeren Fragestellung, wie eine Industrielle Kulturlandschaft im Welterbekontext zu fassen sei.

Michael Höhn spricht den Bedeutungszuwachs des Begriffs an (wie es wiederum ganz praktisch im „Fachbeitrag Kulturlandschaft zum Regionalplan Ruhr“ der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland seinen Niederschlag findet). Er hebt die Tatsache hervor, dass der Begriff Kulturlandschaft in die Regionalplanung Eingang gefunden habe und dass das Land Nordrhein-Westfalen auf dieser Verfahrensebene inzwischen führend sei. Auf breiter Front – jenseits der Suche nach dem Welterbe – werde Kulturlandschaft als Wert an sich erkannt, zur Identitätsstärkung in allen Teilregionen des Landes. Für die Verfolgung dieser Perspektive sei das Ruhrgebiet ein gutes Beispiel. Angefragte und erstellte Gutachten werden im LWL unter dem Begriff „Erhaltende Kulturlandschaftsentwicklung“ gefasst.

Walter Buschmann erinnert daran, dass es um die genauere Definition der *Industriellen* Kulturlandschaft gehe. Er begrüßt die Tatsache, dass die Industrielandschaft inzwischen eine Kategorie des modernen Landschaftsbegriffs bei allen raumbezogenen Wissenschaften sei. „Wie also sind die funktionalen Sinnzusammenhänge in dieser industriellen Kulturlandschaft interdisziplinär zu klären? Die Frage ist, ob diese Aufgabe von Kulturgeografen profund gelöst werden kann. Denn hier werden auch nicht-raumbezogene Disziplinen gebraucht, z. B. die Industrie- und die Architekturgeschichte sowie die Kunstgeschichte.“

Axel Föhl verweist daraufhin auf die Notwendigkeit, auch *site-based*, also bezogen auf eine konkrete Stätte zu argumentieren. „Das heißt dann, dass nicht nur die Geografie gefragt ist, sondern heißt umgekehrt auch, dass z. B. die Industriedenkmalpflege oder Architekturgeschichte sich notwendigerweise öffnen und interdisziplinär arbeiten müsste – was sie 40 Jahre lang nicht getan hat. Für den UNESCO-Antrag heißt dies im Übrigen, dass es eine Aufreihung einzelner Objekte werden muss, an denen man sich orientieren muss – *site-based* eben.“

Helmuth Albrecht zieht aus einer im Plenum kurz diskutierten Einschätzung zur Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet das Fazit: „Entscheidend ist, dass es auch im

Ruhrgebiet historische Landschaften sind, die in ihren Zusammenhängen vielfach nicht mehr zu erkennen sind. Bei größeren Kulturlandschaftsprojekten kann man eigentlich nur mit dem Instrument der seriellen Nominierung arbeiten. Der serielle Antrag nach den Vorgaben der UNESCO beinhaltet zudem bereits das Element der funktionalen Zusammenhänge.“ Dies sei, so **Axel Föhl**, auch eine Frage der räumlichen Größenordnung bzw. Abgrenzung.

Renate Kastorff-Viehmänn kommt auf die Frage der strukturierten oder planlosen Raumentwicklung im Ruhrgebiet zurück und erwähnt die um 1900 hier einsetzende Grünplanung – dies auch in den kleineren Kommunen. Ab 1920 sei dann der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) hinzugekommen. „Insofern gibt es in weiten Teilen des Ruhrgebiets sehr wohl ab etwa 1900 eine geplante, zusammenhängende Landschaft. Der SVR hat mit den Bachtälern angefangen, Robert Schmidt in der Stadt Essen und Josef Stübgen in der Stadt Bochum; daraus erwächst ab 1920 eine regionale Kampagne [zur Sicherung der Grünzüge], die bis in die 1960er-Jahre weitergeht.“ Sie erinnert in diesem Zusammenhang auch an die Bemerkung von Birgitta Ringbeck, dass die ohne weitere Probleme eingetragenen Kulturlandschaften oftmals große Parks seien. Im Ruhrgebiet gebe es eben vor allem eine im Ganzen geplante Landschaft, wie es die Grünzüge und insbesondere der Emscher Landschaftspark zeigten, weniger eine Gesamtplanung im Bereich der Siedlung. Es habe z. B. in Duisburg [Wedau] und Buer [heute Gelsenkirchen] größere Vorhaben kommunaler Grünplanung gegeben, die explizit kompensatorisch zur ungegliederten, in Teilen chaotisch entstandenen Industrielandschaft erfolgt seien; insofern gebe es auch einen Kontrapunkt kommunal betriebener Raumentwicklung gegenüber einer von den Interessen der Industrie beherrschten Planung. **Axel Föhl** greift den Aspekt SVR auf und erinnert daran, dass sich die Kommunen immer wieder gegen allzu starke Eingriffe von außen gewehrt haben; er verweist außerdem auf die Bedeutung der Emschergenossenschaft mit ihrer großen wasserwirtschaftlichen und lebenserhaltenden Leistung für die Region.

Die aus dem Plenum gestellte Frage nach dem regionalen Bewusstsein für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kulturlandschaft und für deren räumliche Abgrenzung führt im Zusammenhang mit der Größe des Ruhrgebiets zu dem Punkt, dass sich individuell sehr unterschiedliche regionale Verortungen ergeben können und daneben ein lokaler Bezug immer wichtiger wird. **Winfried Schenk** weist an dieser Stelle darauf hin, dass er „mind scales“ generell beschrieben habe, nicht bezogen auf das Ruhrgebiet, didaktisch reduziert und aufgelöst in Teilaspekte wie Identität, Materialisiertes und Macht für dessen Umsetzung. **Hans-Werner Wehling** ergänzt hierzu: „Jeder hat mehrere räumliche Identitäten: regional und lokal; das ist in jedem Ballungsraum so. Man frage sich, wie weit „zu Hause“ man sich fühle, wo bzw. wie

weit man diesen Raum abstecken und abgrenzen könnte. Wo fängt z. B. das Ruhrgebiet an, wenn man von außerhalb anreist? Das sind dann die realen, alltäglichen Lebenswelten, erfahrungsgemäß Areale mit etwa 70–90.000 Einwohnern.“

Peter Wakelin rät zu einer stärkeren Fokussierung der Diskussion. Angesichts der Tatsache, dass kulturelle Landschaften überall seien, wo Menschen wirkten, gehe es jetzt nicht darum zu klären, was eine Kulturlandschaft sei, sondern was eine Kulturlandschaft *von außergewöhnlichem universellen Wert* (OUV) ausmache. „Was sind also die Kriterien hierfür und wie sind diese zu integrieren? Wie lauten die Schlussfolgerungen?“

Rolf Höhmann greift den Aspekt „Antragsverfahren“ auf: „Einigkeit besteht doch schon seit gestern, dass es sich beim Antrag um eine Kombination von ‚seriell‘ und ‚Kulturlandschaft‘ handeln dürfte.“ So sei es im Erzgebirge gemacht worden und so werde es hoffentlich auch hier funktionieren. Im Ruhrgebiet gebe es (außer Zollverein in Essen) noch weitere Objekte von so hohem OUV (z. B. Zollern II/IV in Dortmund), dass sie unbedingt Berücksichtigung finden sollten, auch wenn es dort keine umgebende Industrielandschaft mehr gebe. **Axel Föhl** stellt klar, dass die Wahl

durchaus offen sei: Wir könnten uns immer noch für ein Verfahren „seriell“ oder „Kulturlandschaft“ entscheiden.

Mark Watson merkt hierzu an, dass der Terminus ‚serial‘ im Englischen eine zeitliche Abfolge meine – dass eine Sache auf die andere folge. Der Begriff werde aber sehr häufig verwendet, um mit ihm eine weit verstreute Zusammenstellung von Einzelstätten, die eine gemeinsame Geschichte erzählen, als Welterbe zu begründen. Er nennt ein Beispiel aus Japan, wo 23 historische Orte zusammengefasst worden seien, um eine Welterbestätte zum „Meiji-Erbe“ der industriellen Revolution in Japan zu bilden. „Diese Orte zeigen im Verbund eine Abfolge industrieller Entwicklungen, können aber in mehreren Provinzen lokalisiert sein. [...] Probleme dürften für das Management von Welterbestätten entstehen, die aus mehreren singulären Orten bestehen, die nicht in einer geografischen Kulturlandschaft vereint sind. Das französische Beispiel des Bergbaubeckens Nord-Pas-de-Calais zeigt, wie vorteilhaft es ist, das gesamte industrielle Erbe in einer Kulturlandschaft zu berücksichtigen – von seinen Anfängen bis zum Ende.“ Er empfiehlt deshalb [für die Antragstellung im Ruhrgebiet], diesem französischen Modell zu folgen, das ein sehr gutes Beispiel für eine Landschaft sei, in der sich viele wichtige Elemente von Industriekultur finden.

Discussion, Part 4

Several papers directly referred to the World Heritage Convention or included reports based on the experience made with nominating and looking after specific sites in cultural landscapes marked by industry. After Winfried Schenk's cultural science paper on the definition and characteristic types of cultural landscapes the discussion moved to a more abstract level and at times digressed from the actual question how an industrial cultural landscape should be defined in the World Heritage context.

Michael Höhn mentioned the increase in importance of this term (as is reflected in the "Fachbeitrag Kulturlandschaft zum Regionalplan Ruhr" [Expert Contribution of the Cultural Landscape to the Regional Development Plan Ruhr] by the Landschaftsverbände Westfalen-Lippe [LWL] and Rheinland [LVR]). He emphasized that the term cultural landscape had been integrated in the regional development plan and that the federal state of North Rhine-Westphalia was now a leader on this process level. On a broad front – apart from the determination of the World Heritage – cultural landscape was now recognised as a value in itself to strengthen the identity in all sub-regions of the federal state. He believes the Ruhr area to be a good example for pursuing this perspective. At the LWL requested and already completed assessments are being classified as 'preservative cultural landscape development'.

Walter Buschmann pointed out that it was a matter of a more specific definition of the *industrial* cultural landscape. He welcomed the fact that the industrial landscape had in the meantime become a category of the modern definition of landscape in all spatial sciences. "How should these functional relationships be clarified in an interdisciplinary way in this industrial cultural landscape? The question is if this task can be profoundly solved by cultural geographers, because non-spatial disciplines will also be needed, e.g. industrial and architectural history as well as history of art."

Hereupon **Axel Föhl** referred to the necessity of also arguing on a site-based level, i.e. with regard to a concrete site. "This means it does not just concern geography, but vice versa that industrial heritage conservation or history of architecture need to open up and work in an interdisciplinary way – which neither have done for 40 years. Besides, for the UNESCO nomination it means that there has to be a compilation of individual objects that will serve as orientation – i.e. in a site-based way."

From an evaluation of the settlement development in the Ruhr area briefly discussed in the plenary session **Helmuth Albrecht** concluded: "It is crucial that also in the Ruhr area

these are historic landscapes, the interrelationship of which is often no longer recognisable. I believe large cultural landscape projects can only be tackled by means of a serial nomination. The serial nomination in compliance with the requirements of UNESCO already includes the component of functional interrelationships." According to **Axel Föhl** this was also a question of spatial dimension or demarcation.

Renate Kastorff-Viehmann got back to the question of structured or haphazard spatial development in the Ruhr area and mentioned the planning of green areas that started around 1900 – even in smaller communities. As of 1920 the Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) joined in. "Therefore, around 1900 in large parts of the Ruhr area there was a planned and connected landscape after all. The SVR started with the river valleys, Robert Schmidt in the city of Essen and Josef Stübgen in Bochum. As of 1920 this led to a regional campaign [to save the greenbelts] which continued until the 1960s." In this context she also pointed out Birgitta Ringbeck's remark that those cultural landscapes inscribed without problems were often large parks. She said in the Ruhr area there was above all a landscape planned as a whole, as could be seen from the greenbelts and especially from the Emscher landscape park, and not so much an overall planning of the estates. She explained that for instance in Duisburg [Wedau] and Buer [today Gelsenkirchen] there used to be large communal green area projects which were explicitly carried out to compensate the unstructured, in some parts chaotic development of the industrial landscape. In this respect municipally managed spatial development could be a counterpoint to a planning dominated by the interests of industry. **Axel Föhl** took up the SVR aspect and drew attention to the fact that time and again communities had fought against too many interventions from outside. He also pointed out the relevance of the Emschergenossenschaft [Emscher Cooperative] and its substantial efforts for the region in terms of water supply and functional viability.

Given the size of the Ruhr area, the question raised by someone in the plenary session concerning a regional awareness of belonging to a certain cultural landscape and of its spatial delineation may lead to the point that individually very different identifications with a region may occur and that in addition a local reference may become increasingly important. At this point **Winfried Schenk** explained that he had described "mind scales" in general, not with regard to the Ruhr area, didactically reduced and split up into partial aspects such as identity, the materialized, and power for its implementation. **Hans-Werner Wehling** added: "Everyone has several spatial identities: regional and local; this is the same in every agglomeration. One should ask oneself to what extent one feels at home, where or how far this space could be staked out and demarcated. Where for instance

does the Ruhr area start if one arrives from somewhere else? These are the real and daily spheres of life, usually areas of 70–90,000 inhabitants.”

Peter Wakelin recommended a stricter focus of the discussion. He said in view of the fact that cultural landscapes were everywhere where human beings had had an impact, it was not a matter of clarifying what a cultural landscape was. Instead, it needed to be defined what the characteristics of a cultural landscape of outstanding universal value (OUV) were. “What are the criteria and how should they be integrated? What are the conclusions?”

Rolf Höhmann took up the aspect of the nomination procedure: “There has been consensus since yesterday that this nomination is most likely a combination of ‘serial’ and ‘cultural landscape’.” That combination was chosen for the Erzgebirge and would hopefully also work here. He said in the Ruhr area (apart from the Zollverein in Essen) there were additional objects of such high OUV (e.g. Zollern II/IV in Dortmund) that they should be taken into consideration by all means, even if they didn’t have a surrounding

industrial landscape anymore. **Axel Föhl** made it clear that we still had the choice: we could still follow the ‘serial’ *or* the ‘cultural landscape’ option.

Mark Watson clarified that the term ‘serial’ means in English a temporal succession, one thing after another. But too often in World Heritage it is used to justify a widespread collection of sites that tell a story. He took an example from Japan, where 23 historic places were brought together to form one World Heritage site, the “Meiji Heritage”. “These places show jointly consecutive industrial developments although they may be located in several provinces. [...] Problems may arise in managing World Heritage sites consisting of multiple singular places which are not united as one geographical cultural landscape. The French example of Bassin Minier du Nord-Pas-de-Calais shows the advantage of considering all the industrial heritage in one cultural landscape, from start to finish.” He recommended therefore [for the Ruhr area nomination] that one should follow the French model, because he said it was a very good example of a landscape where many important components of industrial culture could be found.